

Jürg Scheibler

Predigttext: Jona 1 und 2

Jona und der Fisch

Liebe Brüder und Schwestern

Wie auch bei anderen Büchern in der Bibel, steht Gottes Wort ganz am Anfang der Erzählung über den Propheten Jona. Das Buch beginnt sehr unmittelbar mit dem Gotteswort und dem Auftrag an den Propheten. Kein langer Einleitungsfirlefanz – fast schon etwas abrupt heisst es da zum Einstieg: *"Und das Wort des Herrn erging an Jona (...): Mach dich auf, geh nach Ninive, in die grosse Stadt, und rufe gegen sie aus!" (Jona 1,1-2)*. Im ersten Schöpfungsbericht greift Gottes Wort schaffend ins nichtende Chaos ein. Es entsteht Ordnung. Es entsteht die Welt – eine gute Welt, denn *"Siehe, es war sehr gut" (Gen 1,31)*, lesen wir am Ende dieses ersten Gottes-Wort-Berichtes. Und auch in unserer Geschichte möchte Gottes Wort eigentlich nichts anderes als Ordnung schaffen, Ordnung wiederherstellen in einer Welt der Bosheit und der Gottesferne. Dazu ergeht dieses Gottes-Wort an Jona, dazu beruft es ihn.

Nur, in unserer Geschichte ist eben nicht alles "schön und gut" – im Gegenteil: aufs gesprochene Gottes-Wort erfolgt keine menschliche Antwort des Propheten, kein Diskutieren oder Argumentieren mit Gott, wie wir es beispielsweise von der Berufung des Propheten Jeremia her kennen (Jer 1). Es kommt kein Prozess in Gang. Wortlos macht sich der berufene Jona aus dem Staub – stumm wie ein Fisch, könnte man sagen. Anstatt nach Osten gegen Ninive (im heutigen Irak) zu gehen, begibt er sich nach Westen, nach Tarsis, wohl an der Küste des heutigen Spanien gelegen – jedenfalls ans andere Ende der Welt, wo er vor Gott und seinem ungeheuerlichen Auftrag Ruhe zu haben glaubt. Am Ende der Erde, dort, wo alles aufhört, dort, wo alles untergeht; am Rande der Existenz. Ja, anstatt nach Osten, dem Gotteswort nach und der aufsteigenden Sonne entgegen, begibt sich Jona nach Westen, dorthin, wo die Sonne untergeht. Und so ist dieses stumme Weggehen vom Gotteswort nichts Anderes als der Beginn eines einzigen Sonnen-Untergangs, Existenz-Untergangs, einer riesigen Abwärtsbewegung. Es ist der stumme Abwärtsgang ins Chaos, ins Nichts, ins Verderben. – Und diese Abwärtsbewegung finden wir ganz explizit an mehreren Stellen in diesem ersten Kapitel, das wir bereits gehört haben:

Der Prophet steigt hinab zur Hafenstadt Jafo. Dort steigt er wiederum hinab in ein Schiff. Und als dann ein gewaltiger Sturm aufkommt, versteckt er sich gleich noch einmal: Er steigt hinab in den Schiffsbauch. Immer weiter hinab geht dieser stumme Rückzug. Kann es noch tiefer gehen? Ja, es kann. Die Seeleute werfen das Los und erkennen in Jona den Urheber des göttlichen Zorns, der den Orkan veranlasst hat. Und sogar noch auf Geheiss des Propheten, der ihnen sagt, es stimme, er selbst sei die Ursache des Übels und man solle ihn doch packen und über Bord werfen (wir haben diese Stelle nicht gehört), stossen sie nun den Dienstverweigerer in die tobende Flut, hinab in den sicheren Tod. Sogar hier noch ist die stumme Verweigerung des Propheten grösser als die Bereitschaft zur Umkehr: lieber sterben als auf den Ruf Gottes zu hören.

Plastischer könnte man eine tödliche Talfahrt nicht schildern. Es schaudert einen gerade ein wenig, wenn man sich das ganze vorstellt.

Und vielleicht schaudert es einen auch deshalb, weil man solche Geschichten kennt oder sie wenigstens innerlich erahnt. Manchmal hat man bei anderen Menschen, manchmal sogar bei sich selbst, das Gefühl: Da geht's auf eine ganz sture, stumme, trotzig Weise in die verkehrte Richtung. Da geht's eigentlich nur noch bergab. Alle sehen's, manchmal sogar die Betroffenen selbst, aber irgendwie ist dann alles zu sehr verkachelt, die Situation zu sehr verkeilt, als dass diese rasante Talfahrt überhaupt noch aufgehalten werden könnte. Trotzig Gesprächsverweigerungen in schwierigen Beziehungen oder sich stetig verschlimmernde Lebenssituationen von Menschen, die in einer Suchtkrankheit leben – an solche Situationen lässt mich diese Jona-Geschichte auch denken. Das sind ungeheuerliche, schreckliche Geschichten. Man hat Angst davor, schreckt davor zurück. Und irgendwie spürt man trotz allem, wie nahe die menschliche Existenz immer wieder an solchen stummen Talfahrten ist. Niemand ist wirklich ganz davor gefeit, nicht genau in die falsche Richtung zu gehen, auch wenn alles nach der anderen Richtung ruft, und nicht in dieses existentielle, orkanartige Chaos hineinzugelangen, in das auch der Prophet Jona hineingelangt ist.

"Du kannst nicht tiefer fallen als nur in Gottes Hand" (RG 698), haben wir soeben gesungen. Was denkt Ihr zu dieser Liedwahl in Bezug auf diesen ersten Teil unserer Jonageschichte? Ist das passend? Oder eben gerade total daneben? Wenn man jemandem, der ganz tief unten ist, tiefer geht's nimmer, dann auch noch sagt: "Weisst Du, Du kannst nicht tiefer als in Gottes Hand fallen!"? Das könnte ja beinahe zynisch verstanden werden. Und doch ist gerade in dieser Aussage wirklich ein Kern unseres Glaubens enthalten, der gerade dort wahr werden will, wo es nicht mehr weiter zu

gehen scheint, dort, wo Menschen wirklich ganz unten angekommen sind. Können diese Menschen selbst das dann sagen? Wohl nicht. Sollen wir es ihnen sagen? Manchmal sehr heikel. Oder sollen wir es wenigstens für sie glauben, für uns glauben? Das wohl am ehesten.

Die ungeheure Jona-Geschichte ist nicht zu Ende; sie wird im wahrsten Sinne des Wortes noch ungeheurerlicher, denn jetzt, mitten im Chaos des Sturmes, tritt unser himmlisches Bestiarium auf den Plan, dem wir in unserer Sommer-Predigtreihe nachgehen. Ganz lapidar, ähnlich kurz und bündig wie am Anfang der Geschichte, heisst es nun am Anfang des zweiten Kapitels: *"Und der Herr liess einen grossen Fisch kommen, der Jona verschlingen sollte. Und drei Tage und drei Nächte lang war Jona im Bauch des Fisches."* (Jona 2,1)

Auf der einen Seite könnte man jetzt sagen: Der Fisch, das ist die Rettung. Aber das Positive dieses Fisches, nämlich dass er Jona aus den Fluten rettet, ist auf der anderen Seite auch nicht ganz eindeutig. Denn gemütlich ist es ja in diesem Fischbauch nicht, und eigentlich geht es jetzt gerade noch einmal eine Stufe hinunter. Zwar stirbt Jona nicht in den Fluten. Aber er wird verschluckt, rutscht herunter vom Maul des Tieres in dessen Bauch. Und da geht es nun wirklich nicht mehr weiter. Dort, im Magen des Fisches, dort, wo ein Zersetzungsprozess stattfindet, ist es nun endgültig ganz still und ganz dunkel. Drei Tage und drei Nächte lang – eine unglaublich lange, furchterregende Zeit.

Dass dieser Fisch nicht einfach nur positiv gesehen werden kann, zeigen schon die ersten Übersetzungen: Während der hebräische Text noch relativ neutral und nicht sonderlich an diesem Wasservieh interessiert formuliert: "Grosser Fisch" ("dag gadol"), gebraucht die griechische Übersetzung des Alten Testaments bereits ein Wort, das den Fisch nicht neutral wiedergibt (nicht das bekannte "ichthys"): Dieses Wort heisst eher "Seeungeheuer" ("kätos"). Denn eigentlich ist dieser stumme Fisch mit seinem dunklen Bauch ja gar nichts Anderes als die symbolische Darstellung des Endpunktes dieser langen, stummen, trotzigem Talfahrt, ein Bild der Zersetzung, des Todes. Am Schluss, wenn sich die Wogen des Chaos gelegt haben, bleibt das Chaos halt trotzdem immer noch Chaos. Aber es ist jetzt ganz still und ganz dunkel, ganz wüst und ganz leer, "tohuwabohu" heisst es am Anfang der Bibel von diesem Wüstenzustand, von dieser vom Leben unerreichten Ödnis; ein Zustand ganz fern von Gottes Wort. Ganz fern? Ganz unerreicht? Nicht ganz. Denn sogar dieser stumme Todes-Fisch mit seinem dunklen Bauch gehorcht dem ordnenden Gotteswort. Er kommt auf Gottes Geheiss. Und sogar in ihm, in diesem scheinbar totenstillen Dunkel, wird Gottes lebensbringendes Wort wirken.

Und eigentlich wird das Bild des Liedes, dass wir nämlich nicht tiefer fallen können als in Gottes Hand, erst jetzt, in diesem stillen und dunklen Fischbauch, so richtig wahr. Denn jetzt geschieht das Eigentliche, das Bewegende dieser Geschichte. Genau dort, wo es wüster und leerer, dunkler und stiller, lebensferner nicht sein könnte, genau dort beginnt dieser Jona endlich mit seinem Gott zu sprechen. Angekommen im dunklen und stummen Totenreich, dort, wo nach hebräischer Vorstellung niemand mehr Gotteslieder singt, beginnt Jona zu beten. Und dieses Gebet am dunklen und stummen Todesort ist etwas vom Bewegendsten, was wir hören können. Es ist ein Dankgebet, gesprochen, gesungen mit einer solch tiefen Überzeugung, dass man nur noch staunen kann. Betet Jona aus sich heraus, oder ist sogar auch hier, in diesem Gebet, Gottes Wirken spürbar? Ja, Jona betet zu Gott, als sei er schon gerettet. Jetzt weiss er es. Jetzt spürt er es: Gott ist trotz aller Ödnis da. Er hält ihn, rettet ihn. Er hat ihn schon gerettet. Gottes lebensbringendes Wort gilt und wirkt auch im dunklen und stummen Todesort. Das ist die Verheissung des Ewigen. Das ist das Zeichen des Jona, auf das Jesus in unserer ersten Lesung aus dem Matthäusevangelium anspielt (Mt 12, 38-41). Er, Christus, wenn er ins Totenreich hinabsteigen wird, drei Tage und drei Nächte lang, wird das lebensbringende Gotteswort sein. Deshalb sehen wir Christus auf so vielen altchristlichen Darstellungen, wie er im dunklen und stummen Totenreich mit den Entschlafenen spricht, ihnen das Lebenswort bringt.

Ja, das ist das Hoffnungszeichen des Jona: Das lebensbringende Gotteswort kommt in die lebensferne Todeswüste.

Dieses Hoffnungsgebet, diesen Lebenspsalm wollen wir nun auch zum Schluss der Predigt miteinander beten (RG 147). Es sind Worte des Neuanfangs, denn der Fisch wird Jona wieder ans feste Land speien. Es sind Worte der Hoffnung, die auch uns gelten sollen, wie stumm und dunkel unser Leben uns manchmal auch erscheinen mag. Denn dort, gerade dort, soll Gottes Lebenswort wirksam werden:

*Als ich in Not war, rief ich zum HERRN,
und er hat mich erhört.
Aus dem Innern des Totenreichs rief ich um Hilfe,
du hast meine Stimme gehört.
Du hattest mich in die Tiefe geworfen,
mitten ins weite Meer,
und die Strömung umspülte mich,
all deine Wogen und deine Wellen gingen über mich hinweg.
Und ich, ich sprach: Ich bin verstossen,
deinen Augen entzogen!*

*Doch ich werde wieder aufblicken
zu deinem heiligen Tempel!
Das Wasser stand mir bis zum Hals,
die Flut umspülte mich,
Schilf hatte sich um meinen Kopf gewickelt.
Zum Fuss der Berge war ich hinabgefahren,
die Erde - ihre Riegel schlossen sich hinter mir für immer.
Da hast du mein Leben aus der Grube gezogen,
HERR, mein Gott!
Als meine Lebenskraft sich mir versagte,
erinnerte ich mich des HERRN,
und mein Gebet kam zu dir
in deinen heiligen Tempel.
Die nichtige Götzen verehren,
lassen ihre Gnade fahren.
Ich aber will dir Opfer schlachten mit lautem Danken,
was ich gelobt habe, will ich erfüllen!
Die Hilfe ist beim HERRN! (Jona 2, 3-10) Amen.*